XX.

Zu Johannes Scotus Erigena.

Von

D. Dr. Johannes Dräseke, Wandsbeck.

I.

Rückblick, neue Quellen und neue Aufgaben.

Obwohl das in den ersten Jahrhunderten nach seiner Entstehung begeistert gepriesene und in wissenschaftlich angeregten Kreisen jener Zeiten eifrig gelesene, dann aber durch päpstlichen Machtspruch zur Verbrennung verurteilte und infolgedessen allmählich verschwindende große philosophisch-theologische Werk des Johannes Scotus Erigena „Über die Einteilung der Natur“ (*De divisione naturae*) in fünf Büchern seit dem Jahre 1853 in einer auf breitere handschriftliche Grundlage gestellten Ausgabe von H. J. Floß vorliegt (Migne, *Patr. Lat.* CXXII), welche die gesamte bis dahin bekannt gewordene schriftstellerische Hinterlassenschaft des Philosophen und Theologen vereinigt, so wird man doch behaupten dürfen, daß die Wissenschaft das auf diesem Gebiete von ihr zu erstrebende Ziel, d. h. eine wirkliche Durchdringung und klare Erfassung der Gedanken Erigenas in ihrer Abhängigkeit besonders von griechischen Vorgängern bis auf diesen Tag nicht völlig erreicht hat. Diese Tatsache ist auf mehrere Gründe zurückzuführen, denen man sich nicht verschließen soll. Rückschauend sammle ich sie aus ihrer Zerstreuung und lege sie hier kurz gefaßt vor.

Zunächst hat sich die handschriftliche Grundlage seitdem ganz erheblich erweitert. Als Thomas Gale Erigenas Hauptwerk im Jahre 1681 zum erstenmal aus dem Dunkel hervorzog, stand ihm nur eine aus dem Ende des 11. Jahrhunderts stammende Hs. zur Verfügung. Von seinem Freunde Alixius erhielt er nur aus einer anderen, im Kloster St. Germain zu Paris aufbewahrten Hs. noch mancherlei Ergänzungen und Verbesserungen, die er in einem Anhange seiner Erstlingsausgabe (1681) beifügte. Diese Ausgabe ist

es, die unter der Nachwirkung des von Papst Honorius III. 1225 über Erigenas Hauptwerk ausgesprochenen Vernichtungsurteils im Jahre 1685 auf den berüchtigten Index librorum prohibitorum gesetzt wurde. Die erste 1838 in Deutschland erschienene Ausgabe von C. B. Schlüter war im wesentlichen nur ein unveränderter Abdruck der Oxforder von Gale¹⁾. Floß dagegen standen vier Hss. der *Divisio naturae* aus der Pariser Bibliothek (Sangerm. 309 s. XI, 280 s. XII, 830 s. XI, Paris 1764 s. XII) zu Gebote, — unter ihnen diejenige, aus welcher Alixius seinerzeit seinem Freunde Gale Ergänzungen gesandt hatte, — und aus ihnen stellte er unter Zugrundelegung der Oxforder Ausgabe einen im ganzen lesbaren Text her²⁾. Gleichwohl leidet seine Ausgabe an einem empfindlichen Mangel. Christlieb³⁾ und Huber⁴⁾ sowohl — die in ihren Sonderdarstellungen des Lebens und der Lehre des Erigena sich um das Verständnis der Gedanken dieses geistesgewaltigen Mannes unstreitig verdient gemacht haben — wie auch L. Noack (in der Einleitung zu seiner deutschen Übersetzung des Werkes, Berlin 1874) haben diesem Mangel,

¹⁾ Mit welcher Begeisterung dieser erste Herausgeber Erigenas in Deutschland diesem die Bahn gebrochen und seine großartige philosophische Gesamtanschauung gegen die schiefen und einseitigen Urteile der Philosophen seiner Zeit in Schutz genommen, davon legt seine umfangreiche Vorrede einen glänzenden Beweis ab. Auch heute noch ist es nicht unangebracht, Hegels Namen hier in Verbindung mit dem des Erigena zu hören. „Haud infitiamur,“ sagt Schlüter (p. XXVIII), „Hegeli speculationem, praecipue si eam cum philosophia critica et cum subiectivo idealismo compares, de christiana philosophia et theologia optime esse meritam, atque etiam Erigenae scriptis facilius intelligendis quodammodo certe viam aperuisse.“

²⁾ Daß Floß²⁾ in vielen Fällen ganz einseitige Bevorzugung der Codd. CF philologisch in keiner Weise zu rechtfertigen ist, dürfte in unseren Tagen als ausgemacht gelten. Gales Cod. A verdient weit höher als bisher bewertet zu werden. Darum darf auch Schlüters Ausgabe bis jetzt noch durchaus nicht als durch Floß²⁾ Ausgabe überholt bezeichnet werden. Freilich, „alles Gute, was seitdem über Johannes gesagt werden konnte, kommt auf ihre Rechnung. Aber“ — da ist L. Traubes Urteil in seinem Vorwort zu E. K. Rands „Johannes Scottus“ (München 1906) S. X — „gemessen an dem, was fehlt und not tut, bedeutet sie nur den bescheidensten Anfang. Ein Geist, wie Johannes, verlangt gebieterisch eine Fortsetzung, womöglich eine Krönung dieses ersten Versuches.“

³⁾ Th. Christlieb, *Leben und Lehren des Johannes Scotus Erigena*. Gotha 1860.

⁴⁾ J. Huber, *Johannes Scotus Erigena*, München 1861.

obwohl sie es gekonnt hätten, nicht abgeholfen. Floß hat nämlich weder die von Erigena angezogenen Stellen der h. Schrift verzeichnet, noch die zahlreichen Anführungen aus Schriftstellern, besonders des christlichen Altertums, aufgesucht und nach ihrem Fundort genauer gekennzeichnet. Damit hat er sich eines doppelten Vorteils begeben. Einmal ist es durch sein Verfahren völlig ausgeschlossen, daß wir von dem wirklichen Umfang der gelehrten Kenntnisse des Scotus Erigena eine klare Vorstellung gewinnen; denn die bloße Aufzählung der von ihm genannten Schriftsteller (Huber, a. a. O. S. 45) oder allgemeine Erörterungen über die Voraussetzungen seines Denkens und Wissens (Noack, a. a. O. S. 16/17, 24—28) vermögen eine solche nicht zu vermitteln. Sodann hat Floß nicht erkannt, daß er infolge der Vernachlässigung jenes Erfordernisses ein wichtiges Mittel unbenutzt gelassen hat, das ihn befähigt hätte, durch Vergleich des von Erigena gebotenen Wortlauts seiner Anführungen mit dem uns heute noch zugänglichen seiner Quellen, aus diesen selbst einerseits wertvolle Textverbesserungen für Erigena, andererseits solche aus letzterem für jene, und damit einen tieferen, wissenschaftlich begründeteren Einblick in das im allgemeinen ja längst bekannte Abhängigkeitsverhältnis Erigenas von Dionysius und Maximus sowie einigen anderen Alten zu gewinnen.

Soviel von der Ausgabe Floß'. Es gilt, die handschriftliche Grundlage von Erigenas Hauptwerk weiter zu verfolgen, um von der Aufgabe, die hinsichtlich des großen Philosophen noch zu lösen ist, eine richtige Vorstellung zu gewinnen. Unbenutzt ist noch eine sechste, in der Stadtbibliothek von Avranches ruhende Hs., die von Floß seinerzeit nicht verglichen werden konnte. Unbenutzt, oder vielmehr unverglichen als Ganzes, ist endlich die wichtigste, älteste und wertvollste aller Erigena-Hss., der neu entdeckte Codex Bambergensis (B). Über ihn und seine Lesarten gab zuerst A. Schmitt eingehende Auskunft⁵⁾, die er mir gegenüber durch sehr dankenswerte, in meiner Schrift über „Johannes Scotus Erigena und dessen Gewährsmänner in seinem Werke *De divisione naturae libri V*“ (Leipzig 1902) zur weiteren Kenntnis gebrachte briefliche Mittei-

⁵⁾ A. Schmitt, Zwei unbenutzte Handschriften des Johannes Scotus Erigena. (Programm des Kgl. neuen Gymnasiums in Bamberg.) Bamberg 1900. Vgl. dazu meinen Bericht i. d. Zfwh. XLIV, S. 478—480.

lungen (S. 5—7) vervollständigte. Cod. Bamb. ist die einzige in Deutschland erhaltene Hs., welche das Werk des Erigena vollständig überliefert und gehört in seinem ersten, Buch I—III umfassenden Teile dem 10., vielleicht sogar schon dem Ende des 9. Jahrhunderts an, während der zweite Teil (Buch IV und V) jüngeren Ursprung verrät. Die — ebenso wie der bis jetzt noch nicht benutzte Cod. Rem. 875 — in Reims geschriebene Hs. kommt für die Textesherstellung, zusammen mit der Reimser Hs. in erster Linie in Betracht. Nach Traubes sicherlich zutreffenderem Urteil (in seinem Vorwort zu E. K. Rands „Johannes Scottus“, München 1906, S. VIII) sind aber beide Hss. noch von Erigena selbst durchgesehen und ergänzt sowie mit Anmerkungen von seiner eigenen Hand versehen, so daß sie also unmittelbar bis auf dessen Zeit zurückgehen. Wie sehr die Lesarten der Bamberger Hs., von der Cod. Paris. lat. 12964 s. IX eine Abschrift ist, vor denen der sonstigen Überlieferung den Vorzug verdienen, das hat Schmitt durch eine größere Auswahl von Stellen (S. 7—55) lebendig veranschaulicht. Infolge der durch Traube ermittelten Ursprungsverhältnisse der Hs. ist aber der von Schmitt (S. 31) nur als Vermutung geäußerte Umstand als Tatsache anzusehen, daß die in der Schrift sich findenden Übersetzungen Erigenas in Cod. Bamb. die ursprüngliche Fassung bieten, während Cod. A (saec. XI = Edit. princ. Gales) eine spätere Überarbeitung oder Verbesserung enthält. Ihm am nächsten steht Cod. Rem. 875 und jener von Floß seinerzeit nicht mehr eingesehene Codex von Avanches (A'), von dem Schmitt (a. a. O. S. 56—62) aus eigener Kenntnis Genaueres berichtet. Die dem 12. Jahrhundert angehörende Hs. enthält auf 172 Blättern etwa vier Fünftel der *Divisio naturae*. Während B keine Kapiteleinteilung aufweist, ist eine solche in A' vorhanden, und zwar in fast ausnahmsloser Übereinstimmung mit A. Am Rande befindliche Inhaltsangaben laufen durch das ganze Werk, im 5. Buche jedoch hören die Kapitelzahlen auf. Wer macht sich nunmehr — ich habe die Frage wiederholt schon gestellt — an die unbedingt notwendig zu lösende Aufgabe der Vergleichung dieser wichtigen Handschriften?

Hinzugekommen ist ferner, wie ich vor Jahren abermals durch briefliche Mitteilungen Schmitts erfuhr, eine erst seit 1884 entdeckte, aber noch niemals benutzte Hs. der *Divisio naturae*, welche die Stadtbibliothek zu Bern besitzt (Nr. 469 saec. XII). Dieser Codex

Bernensis ist aber unvollständig und enthält nur das I. Buch vollständig, vom II. Kap. 1—23, so daß sein Umfang dem des Cod. D entspricht. Nach der ganzen Schreibart zu urteilen, scheint der Wert der Hs. nicht sehr groß zu sein. Ihr Geschick ist dem der Bamberger Hs. insofern ganz ähnlich, als sie Jahrhunderte lang unbekannt blieb, weil der Verfasser der Schrift *περὶ φύσεως* nicht genannt ist, während die zwei mit ihr zusammengebundenen Schriften *Rhetorica* und *ad Herennium* den Namen ihres Verfassers Cicero tragen. Sinner führte seinerzeit (1760) in seinem Katalog nur die letzteren beiden Schriften an, ließ aber die Schrift „peri phision“ unbeachtet. Dem Bibliothekar Dr. Wilhelm Meyer hat man es zu verdanken, daß diese Hs. des Erigena im Jahre 1884 aus unverdienter Vergessenheit wieder ans Licht trat.

Endlich muß auf eine noch unbenutzte, durch J. A. Endres erschlossene, für den Gedankengehalt sowie die Textfassung des großen Werkes Erigenas gleich wichtige Quelle der Erkenntnis verwiesen werden, die dieser verdiente Forscher in seinem „Honorius Augustodunensis“, einem „Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens im 12. Jahrhundert“ (Kempten und München 1906, XII. und 159 S.), zugänglich gemacht hat. In einem Aufsatz „Zur Frage nach dem Einfluß des Johannes Scotus Erigena“ (ZfwTh. L. N. F. XV 3, S. 323—347) habe ich dieses inhaltreiche Werk nach allen Richtungen hin zu würdigen gesucht und mich bemüht, an der Hand der Beweisführung Endres' den Einfluß Erigenas auf Honorius in der Behandlung und Beurteilung zahlreicher theologischer Fragen deutlich hervortreten zu lassen. Alle diese Einzelfälle geistiger Abhängigkeit werden aber bei weitem in den Schatten gestellt durch den von Honorius unternommenen Versuch, Erigenas Lehre als Ganzes im 12. Jahrhundert wieder aufleben zu lassen, dadurch, daß er in seiner Schrift „*Clavis physicae*“ dessen Hauptwerk „*De divisione naturae*“ in wortgetreuen — von unbedeutenden Textänderungen abgesehen —, über die ganzen fünf Bücher sich erstreckenden und somit fast die Hälfte desselben umfassenden Auszügen seinen Zeitgenossen zugänglich und verständlich zu machen suchte. Endres' Verdienst ist es, diese so überraschende schriftstellerische Tatsache entdeckt sowie eingehend begründet und nachgewiesen zu haben. Es ist dringend zu wünschen, daß Honorius' bis jetzt nur handschriftlich vorhandenes Werk „*Clavis physicae*“, bei dessen Abfassung

ihm, wie es scheint, mindestens eine dem bisher nur stellenweise verglichenen Cod. Bamb. gleichwertige, in mancher Hinsicht vielleicht noch bessere Hs. des Erigena vorgelegen hat, auf Grund der zu Gebote stehenden Hss. veröffentlicht würde.

Ein weiterer wissenschaftlicher Mangel in den zuvor genannten drei Werken über die Philosophie Erigenas zeigt sich sodann in dem Verhalten ihrer Verfasser zu der von Oehler 1857 zum erstenmal im griechischen Wortlaut vollständig vorgelegten Schrift des Maximus Confessor „Über verschiedene schwierige Stellen des Dionysius und Gregorius“ (*Περὶ διαφόρων ἀποριῶν τῶν ἁγίων Διονυσίου καὶ Γρηγορίου*, bei Erigena stets, mit älteren Anführungen übereinstimmend, „Ambigua“ genannt). Alle drei Forscher haben sie keines Blickes gewürdigt. Es muß tatsächlich als ein Wagnis bezeichnet werden, daß Christlieb und Huber nur das schmale, kaum den fünften Teil des Gesamtwerkes bildende Bruchstück, das Gale zuerst bekannt machte, für ihre Darstellung heranzogen und benutzten, den unvergleichlich reichen Stoffzuwachs dagegen, der schon seit 1857 ihnen zugänglich war, durchaus nicht berücksichtigten. Dieser Vorwurf trifft besonders Christlieb, der Oehlers Ausgabe des ganzen Werkes des Maximus in seinem Aufsatz über Maximus 1881 (PRE IX, 437) zwar verzeichnete, in dem über Erigena aber 1884 (PRE XIII, 793 ff.) nicht verwertete. Aber freilich, die Frage, welche, dem heutigen Zuge der Wissenschaft entsprechend, eine brennende ist: Hat Erigena den Maximus auch richtig verstanden? Oder: Wie weit beherrschte er die griechische Sprache, um in die tiefen Gedanken dieses hervorragendsten Theologen des 7. Jahrhunderts einzudringen und sich ihrer zu bemächtigen? — Diese Frage lag jenen Männern vor 50 Jahren fast noch völlig fern.

Auch die unterschiedslose Benutzung aller von Floß veröffentlichten, in der Ausgabe bei Migne vereinten Schriften Erigenas von seiten der früheren Forscher muß, wie mir scheint, als eine zur Erzielung eines wissenschaftlich voll befriedigenden Ergebnisses bedenkliche angesehen werden. Bei diesem Verfahren ist ja der so wichtige Gesichtspunkt der Entwicklung ganz und gar nicht zu seinem Rechte gekommen. Ich führe hierfür nur ein Beispiel an, indem ich auf Erigenas Neuplatonismus blicke. Der älteren, soeben kurz gekennzeichneten Behandlungsweise gegenüber muß folgendes festgehalten werden. Fast alles, was Erigena an neuplato-

nischen Gedanken in seiner hierfür besonders in Betracht kommenden Schrift „De praedestinatione“ (Migne, P. L. CXXII, 355—440) vorbringt, geht auf Augustinus zurück, was Jacquin im einzelnen sehr sorgfältig nachgewiesen hat⁶⁾. Er zuerst hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß man in Erigenas Neuplatonismus sowohl wie in seinem schriftstellerischen Bildungsgange überhaupt zwei Abschnitte unterscheiden müsse: Während des ersten, der seine Jugend und den Anfang seines Aufenthalts in Frankreich bis zum Jahre 851 oder etwas später umfaßt, ruht seine wissenschaftliche Bildung fast ausschließlich auf lateinischen Schriftstellern. In seiner bedeutenden, eben genannten Schrift „De praedestinatione“ führt er nur drei Lateiner an, Augustinus, Papst Gregorius und Isidorus Hispalensis, die letzteren beiden nur einmal, den ersteren dagegen nahezu sechzigmal. Seine griechischen Kenntnisse scheinen ihn damals noch nicht zu tieferem Eindringen in griechisches Schrifttum befähigt zu haben. Die neuplatonischen Gedanken, die er in dieser Zeit äußert, sind, in ihren Grundzügen wenigstens, unzweifelhaft den Werken des Augustinus entnommen. Ein zweiter Zeitraum, der schon mit dem Jahre 858 beginnt, ist durch die von Erigena angefertigten Übersetzungen griechischer Kirchenlehrer und die Abfassung seines philosophischen Hauptwerkes „De divisione naturae“ gekennzeichnet. Da hat er Fühlung mit den Griechen genommen. Seine von dorthier beeinflusste Philosophie tritt nun in deutlich erkennbare Abhängigkeit von Dionysius, Maximus und Gregorius von Nyssa, in erheblich geringerem Maße von Epiphanius, dessen „Ancoratus“ (oder De fide) er, wenigstens in ausgewählten Stücken, gleichfalls ins Lateinische übersetzt hat⁷⁾. Dieser Sach-

⁶⁾ Jacquin, „Le néo-platonisme de Jean Scot“ in „Revue des sciences philosophiques et théologiques“ I, 4 (1907), S. 674—685 und dazu meine Abhandlung „Zum Neuplatonismus Erigenas“ i. d. Zeitschr. f. Kirchengesch. XXX, 1, S. 73—84.

⁷⁾ Vgl. meine zuvor genannte Schrift über Erigenas Gewährsmänner, S. 33—70. Die Schrift ist von M. Manitius in seiner „Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters“ I (München 1911), S. 330, Anm. 1 natürlich erwähnt, aber nur sehr oberflächlich gekennzeichnet. Hätte er sich den Inhalt etwas genauer angesehen, so hätte er es nicht nötig gehabt, bei Besprechung der theologischen Schriften des Boethius (S. 35) auf E. K. Rands 1901 erschienene Abhandlung „Der dem Boethius zugeschriebene Traktat De fide catholica“ (Sonderabdr. aus d. XXVI. Supplbd. der Jahrb. f. klass. Philol.

verhalt, d. h. ein stufenweises Fortschreiten der gelehrten Kenntnisse Erigenas wird zugleich durch eine Stelle aus „*De divisione naturae*“ bestätigt und erhärtet. Bei der Erörterung der Frage von der Auferstehung der Toten sagt er (V, 23, Floß 899 = Schlüter 465/466): „Ich erinnere mich nicht, hierüber in lateinischen Handschriften etwas gelesen zu haben. Auch glaube ich nicht, daß über diese Frage von einem uns noch nicht bekannten Schriftsteller gehandelt worden ist; denn es ist nicht anzunehmen, daß lateinische Schriftsteller diese wichtige Untersuchung unberührt übergangen oder angedeutet nicht weiter behandelt hätten. Ich glaube vielmehr, wenn etwas über diesen Gegenstand erörtert worden, daß es nicht zu unserer Kenntnis gelangt ist. Indem ich darum lange bei mir selber darüber nachdachte, kam ich schließlich darauf, daß die allgemeine Auferstehung der Guten und Bösen vom Tode nur allein durch die Gnade des Welterlösers erfolgen wird.“ „So war meine Meinung in betreff der Auferstehung der Toten. Als ich jedoch den Ancoratus des Bischofs Epiphanius von Constantia auf Cypern, d. h. dessen Rede vom Glauben, und die Abhandlung des großen Theologen Gregorius ‚Vom Ebenbilde‘ gelesen hatte, änderte ich meine eigene Meinung, die ich dem Ansehen jener Männer unterordnete, und räumte ein, daß die Auferstehung der Toten durch eine Naturkraft erfolgen werde.“ Diesen Erklärungen zufolge hat sich Erigena ziemlich spät mit den griechischen Vätern vertraut gemacht. Was er diesen in seinem Hauptwerke verdankt, habe ich im zweiten Teile meiner zuvor genannten Schrift (S. 27—63) im allgemeinen nachzuweisen mich bemüht, so zwar, daß ich nur die Fundstellen

S. 407—461), die ich in Hilgenfelds *ZfwTh.* (XLV, S. 581—588) mit besonderer Bezugnahme auf die von niemand bisher bemerkte eigenartige Verweisung Erigenas auf die theologischen Schriften des Boethius gewürdigt habe, sich ausschließlich zu berufen. Manitius hätte alles auf dieses Verhältnis Bezügliche, und zwar schon mit Benutzung und richtiger Bewertung der Abhandlung Rands, S. 12—20 meiner Schrift in zusammenhängender Ausführung finden können. Ihm gegenüber sehe ich mich — ebenso wie s. Z. Rand gegenüber — zu der Frage berechtigt: Warum ist meine Abhandlung „Über die theologischen Schriften des Boethius“ (*Jahrb. f. prot. Theol.* XII, S. 312—333), in der ich s. Z. Useners philologische Runenschrift in seinem „*Anecdoton Holderi*“ mit besonderer Beziehung auf Nitzschs „*System des Boethius*“ weiteren wissenschaftlichen Kreisen zu deuten und zu vermitteln gesucht habe, S. 35 seines Werkes von ihm nicht verzeichnet worden?

genau ermittelte und verzeichnete. Sodann aber bin ich denjenigen griechischen Schriftstellern näher getreten, von deren Verhältnis zu Erigena allein eine Förderung unserer Kenntnis des Philosophen zu erwarten ist.

Absehen mußte ich allein von einer Untersuchung der Dionysius-Stellen bei Erigena. Daß dieser den Areopagiten auf Geheiß Karls des Kahlen übersetzt hat, war längst bekannt; aber schon die Zeitgenossen haben über die Schwerfälligkeit und Dunkelheit dieser Übersetzung geklagt. Um so mehr ist daher die Frage berechtigt, ob und inwieweit Erigena den Dionysius recht verstanden⁸⁾ und in welcher Hinsicht seine Anführungen etwa für die Textgestaltung seines Werkes in Betracht kommen. Diese Aufgabe hätte natürlich längst in Angriff genommen sein können. Sie ist aber auch heute noch nicht so einfach zu lösen, da sie durch den Mangel einer handlichen, philologisch zuverlässigen Ausgabe des Dionysius, deren Herstellung ich seit Jahren wiederholt als notwendig bezeichnet habe, bedeutend erschwert ist und außerdem die Anführungen aus Dionysius mit Erigenas eigener Übersetzung vielfach nicht übereinstimmen.

Daß Erigena außerdem auch des Maximus „Ambigua“ über-

⁸⁾ Wie sehr die Kenntnis des Griechischen, um derentwillen Erigena ganz besonderen Ruhm genoß, im übrigen jenen Jahrhunderten abhanden gekommen war, darauf habe ich in den Theol. Studien und Kritiken 1911, 1, S. 22—24 besonders hingewiesen. Ebenso wie bei St. Gallen, hat man sie auch bei Kloster Bec und seinem bedeutendsten Zögling Anselm durchaus in Abrede stellen müssen. Aus Rémusat's trefflichem „Saint Anselm de Cantorbéry“ (Paris 1868) bringe ich hier noch ein beachtenswertes, meine Mitteilungen (a. a. O.) ergänzendes Zeugnis bei. „Wir besitzen,“ sagt er S. 389/390, „einen Katalog der Bibliothek des Klosters Bec, der mit einem Verzeichnis von Büchern bereichert ist, welche ihr Bischof Philipp von Bayeux überlassen hatte. Nach dieser dem 12. und teilweise wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert angehörenden Urkunde besaß das Kloster, selbst damals, kein griechisches, wenigstens nicht aus der Zeit des klassischen Altertums herührendes Buch. Man sagt freilich, daß Lanfranc griechisch verstand, aber nirgends findet sich ein Beweis dafür, und obwohl man damals für einen dieser Sprache Kundigen galt, wenn man nur ihre Schriftzeichen lesen konnte, so sehe ich keinen Grund dafür, wie man Anselm als den schwächsten der Hellenisten hinstellen kann, weil er irgendwo glaubt, daß das Wort Umfang im Griechischen *πλάτος* heiße und weil er *ἀναγωγή* für gleichbedeutend mit *contemplatio* erklärt“. — *Ἀναγωγή* ist ein bei dem Areopagiten Dionysius gebräuchliches Wort und bedeutet bei ihm jene Erregtheit der Seele, kraft deren sie in die tiefsten Geheimnisse der göttlichen Dinge einzudringen vermag.

setzt und in seinem Hauptwerke in weitem Umfange benutzt hat, war gleichfalls längst bekannt. Nicht bekannt aber war der Umstand, daß er in gleicher Weise auch des Nysseners Gregorius Schrift *Περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου* übertragen und ausgiebig verwendet hat. Diese Tatsache habe ich in den Theol. Studien und Kritiken (Jahrg. 1909, S. 530—576) zuerst bewiesen. Danach hatte Erigena einen mit Unzialschrift, ohne Akzente und ohne Wortabteilung geschriebenen Kodex vor sich, den er aber oft nicht richtig zu lesen und abzuteilen verstand, vielfach auch flüchtig behandelte, so daß ihm der Einblick in den Zusammenhang verschlossen blieb. Unzureichende Kenntnis der griechischen Syntax und ihrer feineren Unterscheidungen ließ ihn öfter in die Irre gehen. Bewundernswert bleibt es aber immer, daß er trotz dieser Mängel, die sich auf so viele Einzelheiten erstrecken, mit gleichgestimmtem Geiste die Gedanken des großen Origenes-Schülers Gregorius erfaßt und durchdrungen und sie, neu gestaltet und weitergeführt, seinen zum Teil anders gearteten Gedanken eingefügt und dienstbar gemacht hat.

Die Frage war nun weiter, ob für Maximus sich derselbe Befund ergeben würde. Die Schwierigkeit war hier für den Übersetzer Erigena offenbar eine weit größere. Gregorius von Nyssa schreibt ein klares, durchsichtiges, an den besten klassischen Mustern gebildetes Griechisch. Maximus dagegen baut Sätze, die auch geübten Kennern des Griechischen, selbst des Aristoteles, an dessen Gedrungenheit im Ausdruck Maximus oft lebhaft erinnert, hier und da Rätsel aufgeben. Wer jemals ernstlich sich bemüht hat, in den durch weitgreifende Verwendung des substantivierten Infinitivs, abstrakter Substantiva und der von ihnen abgeleiteten Adjektiva oft recht verschlungen und dunkel gestalteten und dabei langatmigen, halbe Seiten in Partizipialkonstruktionen dahineilenden Perioden des Maximus sich zurechtzufinden, der wird sich in dem Urteil über Erigenas Leistung als Übersetzer unbedingt zur Milde gestimmt fühlen. Schon des Photius, des besten Sachkenners Äußerungen sollten dazu raten. Was dieser (Cod. 192) von den „Quaestiones ad Thalassium“ des Maximus urteilt, das gilt genau ebenso von dessen in eben dieser Schrift (I, 87) von ihrem Verfasser erwähnten „Ambiguus“. Er sagt dort nämlich (Bekk. S. 156 b, 26—35): „Was seine Ausdrucksweise betrifft, so sind seine Satzgefüge langgedehnt, er liebt die Wortversetzung, gefällt sich in schmuckvoller Gedanken-

einkleidung, unbekümmert um die Verwendung des eigentlichen, natürlichen Ausdrucks. Infolge hiervon leidet seine Darstellung an Undeutlichkeit und Undurchsichtigkeit. Er stellt seine Rede, was Anordnung und Abschluß der Gedanken anlangt, unter das Gesetz eines rauhen Schwulstes, ein Bemühen um Anmut und Wohlklang ist ihm fremd. Auch den übertragenen Ausdrücken verleiht er nicht den bezaubernden Schmuck der Anmut, vielmehr bedient er sich ihrer ganz schlicht und sorglos.“

Oehlers zuvor erwähnte Erstlingsausgabe der „Ambigua“ des Maximus ruht auf einem in Wolfenbüttel aufbewahrten Codex Gudianus 39 Gr., saec. XIII. In seiner Praefatio (p. VII) rühmt er von ihm, er sei so sorgfältig geschrieben, „ut non solum alii inde libri possint egregie emendari atque suppleri, sed ipse ad hoc *Διαφόρων Ἀποριῶν* opus interpretandum alterius libri auxilium non desiderare“. Eine Kapiteleinteilung weist die Hs. nicht auf; das von Gale (1681) veröffentlichte, seitens der anfangs genannten Gelehrten allein benutzte Stück umfaßt nach Erigenas Zählung acht Kapitel. Diesem muß also eine mit Kapiteleinteilung versehene Hs. vorgelegen haben, da er im Verlauf seines Werkes wiederholt auf eine solche zurückgreift. Daß dieser Kodex, nach dem er übersetzt hat, in Paris oder sonst noch irgendwo vorhanden ist, dürfte mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen sein. Über Herkunft und Beschaffenheit der von Gale benutzten Hss. wissen wir nichts Sicheres⁹⁾.

Wenn ich früher die Frage aufgeworfen hatte, ob es zulässig sei, die durch Untersuchung der Gregorius-Anführungen des Erigena gewonnenen Ergebnisse ohne weiteres auf seine Übersetzungen aus Maximus zu übertragen, so muß diese jetzt unbedingt bejaht werden. Der Rahmen aller in Betracht kommenden Erscheinungen, der in jener Arbeit sich ganz von selbst ergab, ist in meinen weiteren, in den Theol. Studien und Kritiken (1911, Heft 1, S. 20—60 und Heft 2, S. 204—229) vorgelegten Untersuchungen („Maximus Confessor und Johannes Scotus Erigena“) nicht nur derselbe geblieben, er hat auch noch beträchtliche Erweiterungen erfahren. Auch für Maximus hat sich mir die Tatsache bestätigt, daß dem Erigena bei seiner Übersetzung eine Hs. vorlag, die mit Unzialschrift, ohne Wort-

⁹⁾ Für die Einzelheiten der hier in Betracht kommenden handschriftlichen Überlieferung verweise ich auf meine Arbeit in den Theol. Studien und Kritiken, 1911, Heft 1, S. 33/34.

abteilung und ohne Satz- und Lesezeichen geschrieben war. Diesen also überlieferten Text hat Erigena oft nicht richtig abzuteilen, oft nicht sinn- und sachgemäß zu lesen gewußt; ja es fehlt nicht an Stellen, bei denen ihm der Vorwurf nicht erspart werden kann, daß er flüchtig verfahren, mag auch immerhin die von seinem Auftraggeber, König Karl dem Kahlen, gewünschte Beschleunigung der Arbeit ihn bis zu einem gewissen Grade entschuldigen. Zu diesen Mängeln, die der Erkenntnis des Richtigen im Wege standen und dem Übersetzer wiederholt den Einblick in den wahren Zusammenhang der Gedanken des Maximus verschlossen, kommen nun aber noch die zahlreichen Fälle, aus denen hervorgeht, daß Erigena nur eine unzureichende Kenntnis der Wortbildungslehre, der Bildungs- und Bedeutungsgesetze des Verbuns, sowie der feineren Unterscheidungen der Syntax, besonders hinsichtlich der Bedingungssätze besaß, infolge wovon er oftmals den Sinn seiner griechischen Vorlage verfehlte. Diese, soweit wir sie durch Oehlers Veröffentlichung des Codex Gudianus kennen, erfährt durch Erigenas wörtlich genaue Übersetzung mehrfach Verbesserungen. Andererseits zeigt jene an verschiedenen Stellen, daß Erigena einen vollständigeren griechischen Text des Maximus vor sich hatte, als ihn der Cod. Gud. bietet. Es würde aber philologisch ganz unstatthaft sein, wenn jemand auch heute noch, wie einst Oehler in der oben mitgeteilten Stelle seiner Praefatio vorschnell erklärte, die anderen Hss. der „Ambigua“ des Maximus, deren Aufsuchung und Veröffentlichung im Hinblick auf Erigena gleichfalls dringend wünschenswert ist, einfach nach dieser Hs. verbessern und ergänzen und zur Übersetzung (bzw. Auslegung und Verständnis) des Werkes der Herbeiziehung jeder anderen Hs. sich entschlagen wollte. Solange die weiteren Hss. der „Ambigua“ nicht ermittelt und verglichen und aus ihnen nicht eine allen philologischen Ansprüchen genügende neue Ausgabe der Schrift hergestellt ist, solange wird das Urteil über Erigenas Übersetzertätigkeit und sein Verständnis des Maximus der vollbefriedigenden wissenschaftlichen Grundlage entbehren.

II.

Ergänzungen und Berichtigungen auf Grund von Cod. Bamb.

Wenn ich nunmehr im Anschluß an die vorstehenden Bemerkungen hier noch einmal auf die von Erigena aus Maximus entlehnten

Stellen zurückkomme, so geschieht dies deshalb, weil ich durch Schmitts Liebenswürdigkeit in den Stand gesetzt bin, über Lesarten des Codex Bambergensis (B), soweit sie sich auf Ausführungen aus Maximus beziehen, weitere Mitteilungen zu machen, die hier und da unsere Kenntnis zu erweitern geeignet sind. Ich folge dabei dem Gange meiner oben erwähnten, in den Theol. Studien und Kritiken veröffentlichten Untersuchung, diese überall berichtend, wo sich mir bessere Erkenntnis bot.

Zu S. 37. In I, 72 (Schl. 75) = 70 (Fl. 514 B) gibt Erigena aus des Maximus 3. Kapitel sinngemäß einen in 3 Zeilen kurz gefaßten Gedanken wieder, der die doppelte Art der Bewegung alles Geschaffenen zum Ausdruck bringt (Oehler, S. 46 *τῶν γὰρ γενομένων* bis *ἀκίνητον*). Und nun folgt eine Stelle, die bei Erigena einheitlich erscheint, in Wahrheit aber aus mehreren Stücken besteht, die bei Maximus durch weitere Ausführungen voneinander getrennt sind. Diesem Sachverhalt wird das in Floß' Ausgabe (514 C) an den Anfang gestellte „Et paulo post“ durchaus gerecht, während A (Schlüter 75) und B diese drei Worte auslassen und somit der irrigen Annahme eines fortlaufenden Zusammenhanges Vorschub leisten.

Zu S. 38. Ich gab einen der letzten Sätze der eben genannten Maximus-Stelle (Oehler 48, Z. 9 ff.) deutsch so wieder: „Endzweck ist das, um dessentwillen alles vorhanden ist, während er selbst um niemandes willen vorhanden ist, — auch nicht etwas in sich Vollendetes: sonst würde es, weil ja vollkommen und ebenso nirgendwoher das Sein habend (*ὡς πλήρες καὶ ὁσαύτως καὶ* [?] *μηδαμὸθεν τὸ εἶναι ἔχον*), auch unwirksam sein (*ἐπεὶ καὶ ἀνέργητον*), denn das irgendwie in sich Vollendete ist zugleich nicht ursächlich“ usw. Das von mir hinter *καὶ* gesetzte Fragezeichen wird bedeutungslos, wenn *καὶ* als auch gefaßt wird. Dem entspricht Erigenas Wiedergabe, wie sie B bietet: „iure plenum et similiter et a nullo esse habens“, eine Fassung, die wir ebenso bei Floß (515 A) und Schlüter (75) lesen.

Zu S. 39. Das Schlußwort jener Stelle (Oehler 48, Z. 13 f.) des Maximus: *Οὐ γὰρ πάσχειν πέφυκε καθ' ὅλον τὸ ἀπαθές* lautet bei Erigena nach Floß (515 A): „Non enim pati naturaliter inest [leg. potest], quod naturaliter impassibile est“. Diese Stelle legt die Annahme nahe, daß Erigena vielleicht einen etwas anderen Text des Maximus vor sich hatte, als den vom Cod. Gud. (Oehler) gebotenen. Floß hätte aber nicht das zweite Mal, auf CDE gestützt „naturaliter“

in den Text setzen dürfen, sondern „universaliter“ ($\kappa\alpha\theta\acute{o}\lambda\omicron\upsilon$), was der von ihm stets mißachtete Cod. A richtig hat und nun von B als der ältesten Hs. bestätigt wird. So wird der Satz also deutsch lauten müssen: „Denn zu leiden vermag natürlich dasjenige nicht, was überhaupt leidensunfähig ist“.

Zu S. 40. In engem Anschluß an den soeben deutsch wiedergegebenen Gedanken lautet dessen Begründung: „weil es (das Leidenslose, $\tau\acute{o}\ \acute{\alpha}\pi\alpha\theta\acute{\epsilon}\varsigma$) weder etwas anderes liebt oder zu etwas anderem seiner Neigung entsprechend in Bewegung gesetzt wird“, ein Satz, den Erigena aus Maximus in seiner Weise genau wiedergegeben hat (Schlüter 75, Floß 515 A). „Solius enim dei est,“ fährt er dann aber unmittelbar fort, „finis esse et perfectio et impassibilitas merito incommutabilis et pleni et impassibilis: eorum vero quae facta sunt, ad finem principio carentem moveri“. Der entsprechende griechische Text dieser Stelle findet sich jedoch erst 26 Zeilen später auf S. 48 (Anfang von Cod. Gud. f. 121 a) und lautet: *Μόνου γὰρ θεοῦ τὸ τέλος εἶναι καὶ τὸ τέλειον καὶ τὸ ἀπαθές, ὥς ἀκινήτου καὶ πλήρους καὶ ἀπαθοῦς, τῶν γενητῶν δὲ πρὸς τέλος ἀναρχὸν κινηθῆναι*. An Erigenas Übersetzung, die von Schlüter und ebenso von Floß so, wie sie dasteht, ohne Hinweis auf die handschriftliche Überlieferung gegeben wird, ist nur das Eine auszusetzen, daß Erigena sich das Verständnis der Stelle durch die Wiedergabe des $\acute{\omega}\varsigma$ durch merito erschwert hat. Ebenso wie hier hat er auch in einer weiteren Stelle des Maximus, die, von der vorhergehenden durch sechs Zeilen getrennt (Oehler 50, Z. 12), davon redet, daß Gott „der Geber des Seins und der Spender des Gutseins ist“, das abschließende $\acute{\omega}\varsigma\ \acute{\alpha}\rho\chi\eta\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\tau}\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$ mit „iure principium et finis“ (Schlüter 75, Floß 515 B) übersetzt. Ihm ist offenbar die Bedeutung jenes in ursprünglich vergleichendem oder gleichstellendem Sinne, dort vor prädikativ angefügten Adjektiven, hier zur Anschließung appositionell verwendeter Substantiva, gebrauchten $\acute{\omega}\varsigma$ (als) nicht geläufig gewesen, er hat sich mit einem den Sinn der Stelle nicht wesentlich berührenden, den Vergleich in ein bekräftigendes Urteil verwandelnden Ausdruck zu helfen gesucht. Wenn nun Oehler, der ja nur das von Gale herausgegebene Bruchstück der Übersetzung Erigenas dem griechischen Text des Cod. Gud. gegenüber abdruckte (S. 39—93), vermerkt (S. 48), daß Erigena die oben durch gesperrten Druck hervorgehobenen Worte nicht mitübersetzte, daß sie daher

vermutlich in der ihm vorliegenden griechischen Hs. fehlten, so ist hier einmal für Cod. A (Gale, Schlüter) eine wirkliche Auslassung festgestellt, Floß' drei Codd. CDE bieten übereinstimmend jene Worte, sie werden jetzt auch durch B bestätigt.

Zu S. 42/43. Des Maximus Satz: *Ὡς μὲν ἔρωτος ὑπάρχον τὸ θεῖον καὶ ἀγάπη κινεῖται* („Indem das Göttliche als Sehnsucht und Liebe besteht, wird es bewegt“) gibt Erigena nach Floß, dessen Textfassung jetzt auch durch B eine Stütze erhält, richtig so wieder: „ut amor quidem subsistens deus et (A falsch: dicitur) dilectio movetur“. Ob Erigena dem nach wenigen Zeilen von Maximus wieder aufgenommenen und weitergeführten Gedanken (Subj.: *τὸ θεῖον*) *ὥς σχέσιν ἐμποιοῦν ἐνδιάθετον ἔρωτος καὶ ἀγάπης τοῖς τούτων δεκτικοῖς* („es wird bewegt, indem es den dafür Empfänglichen eine tief innerliche Stimmung für Sehnsucht und Liebe einflößt“) durch „quasi coniunctionem ingerens inseparabilem amoris et dilectionis eorum acceptivis (Schlüter acceptivus, wohl einfacher Druck- oder Schreibfehler in A), mit dem merkwürdigen „coniunctionem“ gerecht geworden, dürfte bezweifelt werden. Daß Floß statt des von Cod. A und (wie er selbst angibt) D, zu denen jetzt auch B (der gleichfalls jenes acceptivis liest) bestätigend hinzutritt, sicher überlieferten dilectionis (*ἀγάπης*) das von Cod. C gebotene delectationis in den Text setzte, muß als philologischer Fehler bezeichnet werden, der durch Einsicht in den griechischen Wortlaut hätte vermieden sein sollen.

Zu S. 44. In der von Erigena (Schlüter 90, Floß 529 D) wiedergegebenen Stelle des Maximus (Oehler 286), welche dieser dem Eingange des Lukas-Evangeliums gleichgestaltet hat, heißt es von den alten Lehrern: „ministri fuerunt verbi et inde [unde A, perperam] immediate eorum quae sunt eruditi scientiam per successionem per eos, qui ante se erant, in se ipsos distributam accipiunt, dicunt omnium quae facta sunt quinque divisionibus segregari substantiam“. Betreffs dessen, was Erigena hier verfehlt hat, verweise ich auf meine Erörterungen S. 44 und bemerke nur, daß die gesperrt wiedergegebenen Worte von Cod. B bestätigt werden.

Zu S. 46. Die Bezeichnung des Menschen (Schlüter 91, Floß 530 D): „officina omnium iure nominatur“, auch „creaturarum omnium officina“ (Floß 733 B), geht offenbar auf einen, freilich nicht unmittelbar zur Hand liegenden, Ausdruck des Maximus zurück,

worüber ich S. 46 mich weiter geäußert habe; hier gilt es nur die Bestätigung der gesperrt gegebenen Lesart durch B zu vermerken. Ob die Eingangsworte von Erigenas 4. Kapitel, die bei Floß (530 D bis 531 A) und auch Schlüter (91) durch die Schrift als Worte des Maximus bezeichnet werden, von ihm selbst herrühren, oder aus Maximus stammen, darüber gewinnen wir ein sicheres Urteil wenigstens nicht, wenn Erigena hinzufügt (531 A): „Huc usque praedicti venerabilis magistri [er ist ein ziemliches Stück vorher im 3. Kap. genannt] non continuatim, sed quibusdam intermissis verba introduximus“ usw. Diese meine Bemerkung, schreibt mir Schmitt, „wird formell bestätigt durch den Umstand, daß in B die betreffende Stelle nicht, wie das [vorhergehende] Zitat aus Maximus, durch Anführungszeichen am Rande gekennzeichnet ist.“

Zu S. 47. Als Grund gegen ein aus der Bezeichnung Mann und Weib hergeleitetes Geschiedensein führt Maximus (Oehler 288) an: *διὰ τὴν τελείαν πρὸς τὸν ἴδιον, ὥς ἔφην, λόγον καθ' ὃν ἐστὶν γυνῶσιν*, während Erigena — der *ὥς ἔφην* nicht mitübersetzte — (Schl. 92, Fl. 532 C) dies mit „propter ipsam perfectam adunationem ad propriam rationem per quam subsistit“ wiedergibt. Er las also *ἐνωσιν*, das allein Richtige, da es sich hier und auch noch im folgenden Kapitel um die ursprünglich vollkommene Vereinigung handelt, in welcher der Mensch seinen Bestand hat. Sein von den bisher bekannten Hss. einstimmig gebotenes *adunationem* wird nun auch von B bezeugt. Hier liegt also ein Fall vor, wo Maximus aus Erigena berichtigt werden kann. — In den sich dieser Stelle anschließenden Worten, welche Erigena (II, 8) aus Maximus (Oehler 288) einfügt, handelt dieser von der einheitlichen Erde, „die von ihm nicht, der Verschiedenheit ihrer Teile entsprechend, gesondert (*μὴ διαχωρ- μένην αὐτῷ κατὰ τὴν τῶν μερῶν αὐτῆς διαφοράν*), sondern vielmehr vereinigt wird“. Indem Erigena diese Worte durch „*terram non divisam in eo et* [eine Lesart, die A, aber auch B bietet] *partium eius differentiam*“ wiedergab, verkannte er den echt griechischen, von ihm noch mit einem aus der Endung des vorhergehenden Wortes entnommenen *ἐν* versehenen, Dativ beim Passivum statt *ἐπὶ* mit dem Genetiv (also *ab eo*) und las *καὶ* statt *κατά*. Sollte die in CD vorliegende, dem griechischen Wortlaut entsprechende Fassung „*in eo secundum*“ schon die nachbessernde Hand eines kundigen Lesers verraten?

Zu S. 48. Wenn Erigena des Maximus Worte (Oehl. 290) *ταὐτότητα μίαν ποιήσκειν ἀδιαίρετον πάντη πρὸς ἑαυτὴν τὴν αἰσθητήν κρίειν* nach Cod. A (Schl. 94) mit „*unam faceret et inseparabilem usque a se ipsa sensibilem creaturam*“ übersetzte, so würde hier das Verbum fehlen. Der Schluß liegt auf der Hand, daß Erigena faceret geschrieben und daß hier nur ein Fehler der Überlieferung in A steckt, was durch die Hss. CD, denen Floß folgte, und jetzt auch durch B bewiesen wird. Das bei dem Optativ *ποιήσκειν* notwendig erforderliche *ἄν* ist höchst wahrscheinlich infolge des vorhergehenden *μίαν* (S. 288 a. E. derselbe Fall) ausgefallen. Erigena scheint diese Form der gemilderten Behauptung nicht mehr gekannt zu haben, denn er gab den Optativ wörtlich durch den Conj. Impf. faceret wieder, während ihm gut lateinisch der Conj. potentialis faciat entsprochen haben würde.

Zu S. 49/50. Das im folgenden bei Maximus (Oehl. 290) dem Menschen beigelegte Epitheton *μηδενὶ βάρει σωματικῷ κατεχομένῳ* wird von Erigena genau mit „*nulla gravitate corporali detento*“ wiedergegeben, eine Lesart, die Floß' Hss., ebenso wie auch Cod. B, bieten, nur A hat das gesperrte Wort ausgelassen. Der Umstand, daß Erigena in der nächsten Zeile das griechische Wort *ἀορασίαν* beibehalten, statt es durch *invisibilitatem* (Tert. adv. Prax. 14) zu übersetzen, ist höchst wahrscheinlich schuld daran, daß die Leser seines Werkes — ihn selbst mache ich nicht dafür verantwortlich — das Wort durch die offenbar falsche Erklärung „*hoc est exorbitatem vel caecitatem*“, die sie hieran knüpfen, sich zu deuten suchten. Wie mir Schmitt schreibt, steht diese Erklärung auch in B im Texte und ebenda die — auch von C überlieferte — Bemerkung am Rande: „*ἀορασία interpretatur caecitas, sed non illa quae privatio visionis dicitur, sed illa caligo, quae rebus visibilibus circumvolvitur, ut intuentibus se apparere non possint.*“ Da auch andere derartige Zusätze — ich habe wiederholt auf solche aufmerksam gemacht — Schmitts Mitteilungen zufolge (s. meine Arbeit S. 49) in B fehlen, so ist man hier um so mehr über jene Einschaltung verwundert. Hätten sich doch die Einschwärzer mit Erigenas folgender Erklärung beruhigt: „Wenn nämlich in reiner Weise, wie er selbst sagt, der menschliche Geist zu Gott gelangt, dann wird er die göttliche (Dum enim sincere, ut ipse ait, humanus animus ad deum perveniet, tum divinam — so B und ebenso A —) Unsichtbarkeit (*ἀορασίαν*) d. h.

das Nichtwissen aller von ihm überhaupt überragten Kreaturen (hoc est omnium creaturarum quas omnino superascendet ignorantiam) erfahren, indem er zu Gott selber gelangt und diesen in allem schaut.“ Diese Erklärung, bemerkt Schmitt, „ist bei Fl. S. 534/5 unvollständig. Nach „ut ipse ait“ fehlen die Worte: „humanus animus ad deum perveniet, tum divinam“ (*ἀνορασίαν*...). Sie sind durch ein Versehen beim Drucken an das Ende von Fl. S. 528 gekommen. Noack konnte natürlich mit den fraglichen Worten an der Stelle, an die sie durch einen unseligen Zufall geraten waren, nichts anfangen und ließ sie ganz unberücksichtigt, ihre richtige Stelle fand er aber nicht.“ – Auffallend ist es, ebenso wie in dem vorhergehenden Falle, daß der — in der auf S. 50 mitgeteilten Erigena-Stelle (Schl. 94/95, Fl. 535 A) — in die Übersetzung aus Maximus eingeschaltete erklärende Zusatz (hoc est cum praedictis naturarum adunationibus) auch bei B im Texte, nicht am Rande steht.

Zu S. 52/53. Auf meine Erörterung und Berichtigung der von Erigena gemachten Fehler in der aus Maximus entlehnten schwierigen Stelle (Oehl. 290), die ich schließlich (S. 53) in deutscher Übersetzung gegeben habe, kann ich hier nur insofern zurückgreifen, als wir jetzt den Text von B kennen, der in diesem Zusammenhange wirklich aufhellend wirkt und wiederum die beste Fassung der Übersetzung Erigenas erkennen läßt.

Maximus.

(Der Logos) ὁλος ὅλος περι-
χωρήσας ὁλικῶς τῷ θεῷ, καὶ
γενόμενος πᾶν, εἰ τί πέρ
ἐστὶν ὁ θεὸς χωρὶς τῆς κατ'
οὐσίαν ταυτότητος, καὶ ὅλον
αὐτὸν ἀντιλαβὼν ἑαυτοῦ.

Erigena (Schl. 95, Fl. 536A).

totus homo toto universaliter
ambitus deo et factus omne siqui-
dem* deus praeter similitudinem
secundum essentiam et totum
ipsum accipiens ab ipso
[a se ipso B] [videlicet deo]
auch in B im Texte.

„Sie bemerken“, schreibt mir Schmitt mit Bezug auf diese Stelle, „mit Recht, daß hinter siquidem etwas fehlt. B hat: si quid. ē und das ist siquidem est [genau dem Griechischen entsprechend]. Siquidem erscheint in B teils unverkürzt, teils verkürzt siquidē. Es ist nun möglich, daß auch die anderen Handschriften siquid. ē haben, daß aber die Herausgeber des Erigena den Punkt nach d übersehen haben.“

Zu S. 54. In der von Erigena (Schl. 96/97, Fl. 536D—537B) genau wiedergegebenen Stelle aus Maximus (Oehl. 290/292) ist nur eine Kleinigkeit nachzutragen. Ich deute den dort zum Ausdruck gekommenen heilsgeschichtlichen Gedanken eben nur an: „Gott wird Mensch, um (*ἵνα*, ut) den verlorenen Menschen zu retten (*σώσῃ*, salvet) und ... den großen Ratschluß Gottes des Vaters zu erfüllen“ (*πληρῶσῃ*, implere). Bei der von Erigena sonst klar gestalteten Wiedergabe seiner griechischen Vorlage glaubte ich die Vermutung aussprechen zu dürfen, daß implere (Schl. u. Fl.) auf fehlerhafter Überlieferung beruht, daß Erigena vielmehr wirklich impletet geschrieben. Durch B wird diese Vermutung jetzt bestätigt.

Zu S. 56. Auch hier handelt es sich nur um einen Buchstaben. Maximus' Bezeichnung des vollkommenen Menschen (Oehl. 290/292), „der, ununterbrochen im Besitz alles Menschlichen (*πάντα τὰ ἡμῶν ἀνελλειπῶς ἔχον*), der natürlichen regelmäßigen Eheverbindung zu diesem Zwecke durchaus nicht bedurfte“, gibt Erigena an der eingeklammerten Stelle (Fl. 537B, Schl. 97) durch „omnia nostra perfecta habens“. Obwohl auch B perfecta liest, kann ich dies doch nur für eine einfache Verschreibung aus perfecte ansehen.

Zu S. 57 gebe ich Schmitt das Wort. Er schreibt: „Die von Ihnen S. 57 eingeklammerten Erklärungen („in spirituale substantiam videlicet mutato“ und „hoc est secundum ipsam humanitatem“) stehen auch in B im Texte, nicht am Rande. Mögen sie nun von Erigena stammen, oder nicht, jedenfalls sollten sie nicht, wie bei Floß [und Schlüter] aus dem Druck zu ersehen ist, dem Maximus beigelegt werden.“

Zu S. 58. Nur der Vollständigkeit wegen merke ich an, daß der dort Z. 10 bei Maximus stehende Ausdruck *ἀντὶ ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν* von mir nach Cod. C bei Erigena mit „pro viris et mulieribus“ gegeben wurde. Diese allein natürliche Ausdrucksweise wird nunmehr auch durch B bestätigt, während A (Schl.) und D, denen Floß wieder ungeschickt folgt, „pro viris et pro mulieribus“ haben. Ein Blick in den griechischen Text hätte Floß vor seiner Textfassung bewahrt.

Zu S. 205. Wiederum nur die Bestätigung einer Lesart durch B. Schmitt: „Statt ad causae verbum videlicet efferentes intellectum, wie A, — hat B wie Floß ‚ad causale‘, entsprechend dem Original (*πρὸς τὸ αἰτιον*); ‚verbum videlicet‘ ist dann als Erklärung dazu anzusehen. Aber der Sinn?“ Ja, der bleibt vorderhand dunkel.

Zu S. 207. Da ich die zahlreichen Anstöße und Mißverständnisse Erigenas in der Wiedergabe (Schl. 376, Fl. 812C—813A) der größeren Maximus-Stelle bei Oehler 330 eingehend genug behandelt und Sinn und Gedanken des Maximus durch eine deutsche Übersetzung (a. a. O. S. 210/211) schließlich völlig klargestellt zu haben glaube, so beschränke ich mich auf Lesartliches zu Z. 10 (*mandati quod sibi futurum erat*) und Z. 19 (*nascentem spiritum*) bei Erigena. „Das Auge des Schreibers von B“, bemerkt Schmitt, „mag, als er *quod sibi futurum erat* niederschreiben wollte, durch das vorhergehende *mandati* irregeführt worden sein, so daß er *mandatum erat* schrieb statt *futurum erat*.“ Übrigens hat eine verbessernde Hand unter *mandatum* einen großen Strich gemacht und über *mandatum erat* — *futurum* geschrieben. — Ich bin im Zweifel, ob (*nascentem*) *spū*, was B bietet, *spiritum* heißen soll oder *spiritu*. Beides ist denkbar. Es findet sich neben der unverkürzten Form gelegentlich auch in *spū* = *in spiritu*, *spūalem* = *spiritualem*.“

Zu S. 212. Es ist vom Baum der Erkenntnis im Paradiese die Rede, *ὃ καὶ θάνατον συνεῖναι προεδιδάχθη*, sagt Maximus (Oehl. 134), was Erigena richtig durch „*cui etiam mortem inesse prius didicerat*“ wiedergibt. Wie Floß angesichts der ganz klaren Konstruktion (*in esse alicui rei*) hier *qui* im Texte dulden konnte, ist schwer einzusehen. Das von A gebotene *cui* wird durch B bestätigt. Wenn Erigena *ζωὴν μετελλάξατο* richtig mit „*vitam mutavit*“ übersetzte, so scheint „*mutuavit*“, das B aufweist, statt „*mutavit*“ ein Schreibversehen zu sein. Mit Recht erklärt Schmitt, es sich nicht vorstellen zu können, „wie der Begriff ‚borgen‘ zum Inhalte des ganzen Satzes passen soll.“

Zu S. 213. Das in der Wendung „*notitiae ad intelligentiam divinorum introductivae non indigens*“ hervorgehobene Wort bezeichnete ich als sinnlos, obwohl es Floß so nach CF gegeben hat, und ebenso im B sich findet. A hat richtig *praeductivae*, was natürlich, ganz wie in mehrfach beobachteter Weise, *praeductive* heißen muß, indem es so, wenn auch recht wörtlich, dem griechischen *προηγούμενως οὐ χροίζων*, in der Bedeutung „vorzüglich, in erster Linie“ entspricht.

Zu den auf S. 217—225 meiner Arbeit nachzutragenden Lesarten des Cod. Bamb., wie sie mir Schmitt freundlichst übermittelte, kann ich mich schließlich kurz fassen, da neue Erkenntnisse bezüglich des

Verhältnisses Erigenas zu seiner griechischen Vorlage aus ihnen sich nicht ergeben. Ich zähle die Stellen einfach auf und muß etwaige Mitforscher schon bitten, mit dem Text meiner in den Theol. Studien und Kritiken erschienenen Arbeit in der Hand, von dem folgenden Kenntnis zu nehmen.

S. 217 wird der Text der zwei dort mitgeteilten Erigena-Stellen durch B bestätigt. Dasselbe ist der Fall mit den drei Stellen S. 219. Die auf S. 220, Z. 7 vorkommende Form „convolvimur“, die dem Gedanken dort eine besonders kräftige Wendung gibt, findet sich auch in B. Die am Schluß von S. 222 dem Texte des Maximus (Oehl. 332) gegenübergestellte Übersetzung Erigenas (Fl. 937C) wird in ihrem Anfang „visibilium administratio circa generationem et corruptionem“ von B bestätigt. Das Wort des Maximus (Oehl. 330 a. E.): *λόγος ἄνθρωπος ἐξ ἀνθρώπων ἀληθῶς γίνεται* wird von Erigena bei Floß (813A) richtig so gegeben: „verbum homo ex hominibus vere fit“, während A hinter „verbum“ noch „dei“ bietet; Schmitt: „In B fehlt dei nach verbum, entsprechend dem griechischen Original“. S. 224 übersetzt Erigena des Maximus *συγκατακρίνας ἡμῶν ἐαυτόν* nach A: „condemnavit se ipsum pro nobis“, während dieses pro bei Floß und in B fehlt, so daß der lateinische Ausdruck, freilich ganz unstatthaft, dem griechischen genau nachgebildet ist. Wenn ich endlich S. 225 in Erigenas übrigens richtiger Übersetzung der Maximus-Stelle bei Oehler 268, wie sie sowohl Schlüter (575) als Floß (1005B) bietet: „Verbum dum sit simplex et incorporeum“, des Konjunktivs wegen cum zu setzen vorschlug, so halte ich diese Änderung auch jetzt noch für nötig, obwohl auch B jenes dum bietet.

Ich bin am Ende meiner durch Schmitts entsagungsvolle Güte mir ermöglichten Nachbesserungen und Ergänzungen. Und wie am Schluß meiner Untersuchung über das Verhältnis des Johannes Scotus Erigena zu Maximus Confessor, auf die sich jene bezogen, drängt sich auch hier mir, besonders angesichts der im ersten Teile dieser Ausführungen näher umschriebenen Fülle des für die Erigena-Forschung noch der Erledigung harrenden Stoffes der Gedanke an das Stückwerk unseres Erkennens und unseres Wissens auf. Ja in der Tat, nur *ἐκ μέρους γινώσκομεν* (I. Kor. 13,9). Möchten doch auf diesem Erntefelde mehr Schnitter zu den vorhandenen Arbeitern sich hinzugesellen, denn ihrer sind wenige!